

Aus der guten alten Zeit

Autor(en): **Hoffmann, Trudi**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **49 (1945-1946)**

Heft 2

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-663438>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

HERBST

Rosa Weibel

Am frühen Morgen hüllt er fröstelnd sich
in wallend weiße Nebelschwaden,
nur Apfelbäume stehen noch beladen,
das Feld ist leer,
die Scheunen angefüllt
mit schweren Garben.
Jetzt streut er seine bunten Farben
auf Wald und Flur,
betupftes Laub
folgt raschelnd seiner Spur.
die Birken stehen wie ein Wunder da
und wir, von Licht und Glanz beglückt,
vergessen wohl sein ernstes Mahnen
an Frost und Eis.
Noch winkt er lächelnd uns
mit hellen Freudenfahnen,
braun, gelb und rot.
Den Waldsaum streift ein sanfter Wind —
Du guter Herbst, schenk Frucht und Brot
jedem armen Kind.



Auch in den Gäßchen und Winkeln der Altstadt leuchtet mild die Herbstsonne und vertreibt das Düstere der Gemäuer. Blick auf das „Plätzchen“ an der Trittligasse in Zürich.

Aus der guten alten Zeit

Der Lindenhof lag in tiefem Sonntagsfrieden. Die Glocken im Dorf begannen zu läuten. Die Bäuerin schickte sich soeben an, zwischen ihren beiden Ältesten zur Kirche zu gehen. Sie band das Kopftuch noch fester, denn draußen wehte ein eisigkalter Wind und fuhr einem durch Mark und Bein. Leichte Schneefahnen trieben umher. Es knisterte unter den Füßen vor Kälte. Stolz wie immer schritt die Lindentwitwe einher. Sie wußte ihre beiden Kleinsten in guter Obhut, denn sie wurden von ihrer achtsjährigen Tochter Melanie betreut, und diese war schon ein gutes Hausmütterchen.

Melanie spielte eine Weile mit den Geschwistern in der Stube. Dann stand sie auf, legte den Zeigefinger auf den Mund und sagte bedeutungs-

voll: „Wenn ihr ganz brav seid, so koche ich euch etwas ganz besonders Gutes.“ Näheres aber verriet die kleine Köchin nicht.

In der Küche schürte sie das Herdfeuer zurecht, band sich Mutters gehäufelte, handgewobene Küchenschürze um den Hals, stülpte die Ärmel über die Ellbogen hinauf, rückte einen Schemel hin und begann an ihrem Kunstwerk mit vor Eifer glühenden Wangen. Lustig war die Kleine anzusehen. Mancher Porträtmaler hätte seine helle Freude an ihr haben müssen, besonders an den kurzen Blondzöpfen, die so fest und steif vom Kopfe abstanden.

Den Teig hatte die junge Köchin bald zubereitet, und nun kam das Knöpflibrett zu Ehren. Schon sprudelte das Salzwasser auf dem Herd.

Melanie bediente sich des Brettchens mit ganz gewichtiger Miene. Sie neigte das Köpfchen leicht nach rechts, grad so, wie es ihre Mutter zu tun pflegte. Widiwupp — schon flogen die ersten Knöpfli ins Wasser. Die kleine Küchenfee hielt Inspektion. Was aber da umherschwamm, das waren keine Knöpfli, bei weitem nicht. Enttäuscht fischte sie die kleistrige Masse in eine Schüssel und begann von neuem. Diesmal neigte sie ihr Köpfchen noch mehr nach rechts, denn ihr war plötzlich in den Sinn gekommen, daß die Männer beim Kegelschieben im „Sternen“ ihre großen Kugeln auch mit solch beschwörendem seitlichen Kopfneigen begleiteten. Also mußte dies gleichfalls einen Einfluß haben auf ihre Knöpfli? Widiwupp — wiederum schwammen halt keine Knöpfli im Salzwasser herum. Auch das dritte Brettchen voller Teig brachte Melanie nicht den erwarteten Erfolg. Enttäuscht schürzte sie die Unterlippe und trug die Schüssel an jenen stillen Ort, an den sich selbst der Kaiser Franz Joseph allein zu begeben pflegte. Sie schüttelte den Inhalt in die runde Öffnung hinunter, denn ihre Mutter durfte von diesem Mißerfolg keinesfalls etwas erfahren. Zu ihrem Entsetzen aber gewahrte sie unten in der Tiefe eine dicke Eisschicht. Die mißratenen Knöpfli waren gut sichtbar. Was nun tun? Melanie grübelte mit krummen Fingerchen einige zersplitterte Ziegelsteine unter der Schneedecke vor dem Hause hervor und fing damit zu bombardieren an. Die Steine aber waren viel zu leicht und die Eisschicht viel zu dick.

Nun ging sie verzweifelt in die Schlafkammer hinauf. Dort faltete sie die roten Händchen, denn es war ihr in den Sinn gekommen, daß man in der Not immer beten müsse: „Lieber Herrgott, hilf du mir Knöpfli machen, aber solche goldgelben, wie sie die Mutter auf den Tisch bringt!“ Melanie stuzte — ja, goldgelb mußten sie werden — jhui, jetzt wußte sie ihren Fehler, sie hatte ja die Eier vergessen! Und sie stürmte in die Küche hinunter. Pro Person ein Ei, rechnete sie aus, und bereitete fieberhaft den neuen Teig. Nochmal trippelte die Kleine zum Herd und schlug die goldgelbe Masse brettchenweise sorgfältig in das neue Salzwasser hinein. Ihre Wangen glühten

mehr als zuvor, diesmal aber vor Freude. Die wenigen mißratenen Knöpfli stopfte sie sich wohlweislich in den Mund, und die kleine Köchin konnte sich gleichzeitig von deren Güte überzeugen. Auch kunstgerecht streute sie den fetten, geriebenen Käse zwischen die Lagen hinein. Die große, blaue Platte auf dem Herd füllte sich langsam zu einem goldenen Berge an. Melanie strahlte und wischte sich vergnügt die Tränen aus den Augen, die ihr während des Zwiebelschneidens hervorgequellten waren, eine richtige „Böllenschweizi“ gehörte doch auch auf die Platte! Dann rief sie ihre kleinen Geschwister in die Küche, lüpfte sie auf Herdplattenhöhe und zeigte ihnen voller Stolz ihr Kunstwerk. Hei, dieser Jubel der kleinen Wildfänge! Nun aber noch schnell einige dicke Buchenstöcke in den Ofen, daß die Stube warm blieb. Nachher führte sie die Kleinen an den Händen in die Stube hinein, grad so, wie es ihre Mutter auch zu tun pflegte.

Indessen war die Bäuerin wieder nach Hause gekommen. Melanie klopfte stürmisch das kleine Herz. Was die Mutter wohl sagen wird? Diese trat soeben in die Stube ein, stemmte ihre Arme in die festen Hüften und fragte durchdringend: „Wer war zuletzt draußen?“ Melanies Köpfchen senkte sich tief, um eine Glutwelle zu verbergen, doch da stürmten die Kleinen der Mutter entgegen. „Ehnöpfli git's, Ehnöpfli git's“, jauchzten sie und zerrten die Bäuerin in die Küche hinaus. Nun aber lächelte die Lindenwitwe voller Stolz, daß ihre runden Wangen tiefe Grübchen bekamen. Liebkosungen waren die Kinder von ihr nicht gewohnt; ihr Lächeln mit den Grübchenwangen galt ihnen darum unendlich viel. Melanie hob wieder das Köpfchen in die Höhe, ihre Augen leuchteten. Ja, der kleine gute Hausgeist hatte seine Mutter nicht enttäuscht, nur wurde die Küchenfee durch die Mutter belehrt, daß sie ein andermal mißratene Speisen den Schweinen verfüttern solle.

Melanie ist später eine ausgezeichnete Hausfrau geworden. Schneetaubenweiß ist schon ihr Haar. Ich kann heute noch viel von ihr lernen, denn sie ist — meine eigene, liebe Mutter!

Trudi Hoffmann